

Nr. 271. **Bromberg, den 21. November** **1936**

Ein Mann entlaufen!

Roman von Vera Bern.

Als der Betriebsingenieur Karsten nach dem Telephongespräch Fehlings mit dem Chef den Maschinenraum mit verärgertem Gesicht wieder betritt und statt jeder Erklärung mit einer Stimme, der jede suggestive Kraft fehlt, befiehlt: „An die Arbeit!", erhebt sich ein Murmeln der Entrüstung.

„Kommt nu die Kriminal oder kommt se nich?" fragt einer der jüngsten Arbeiter, für den sich die Ereignisse reizvoll an die in müßigen Stunden gelesenen Kriminalromane anschließen.

„Nicht nötig", gibt Karsten zur Antwort.

„Na dann is der Dieb ermittelt? ... Gott sei Dank!" und der Werkführer klatscht in die Hände. „Los, Kinder. An die Maschinen!"

„Is noch gar nichts raus, wer jeklaut hat", sagt ein Arbeiter, der neben Fehling gestanden, als er von der Kabine des Maschinensaals mit dem Direktor telephonierte.

Einzelne Gruppen bilden sich. Unzufriedenes Gemurmel.

Karsten tritt hinzu:

„Na, was ist denn los?"

„Keine Art ist das!" macht sich da einer zum Wortführer. „In der Fabrik ist geklaut worden. Schön. Neunzigtausend Mark ist kein Dreck! ... Wir hatten in der bewußten Stunde Nachtschicht! Und dann fehlten die neunzigtausend! Schön. Man trommelt uns zusammen, wie 'ne Hammelherde, droht mit polizeilicher Untersuchung im Interesse der öffentlichen Ordnung und auch im Interesse unserer eigenen Ehre. Quatsch! Was sich die Direktion schon aus unserer Ehre macht! Verdacht hat se auf uns — das is alles! ... Kann natürlich vorkommen, daß einer 'n Schwein is und 'n Verbrechen begeht ... kann auch sein, daß auch mal auf 'n anständigen Menschen 'n dreckiger Verdacht fällt ... Aber eben gerade darum: ran an die Aufklärung! ... Hat man den Dieb ermittelt, schön — dann soll man uns den Kerl nennen und soll ihn einsperren! Hat man ihn noch nich, dann soll man ihn suchen! ... Aber so mir nichts, dir nichts das ganze Verhältnis mit uns abblasen? ... Gibt's nich! Entweder geht's um unsere Ehre oder nich!"

Einzelne Stimmen:

„Sehr richtig!"

„Ich hab' vorige Woche ein paar tausend in der Staatslotterie gewonnen und will die Tage Möbel anschaffen für meine Alte ... Soll ich mir dann vielleicht gefallen lassen, daß 'n Geheimer hinter mir herschleicht und die Nummern aufschreibt von die Geldscheine, die ich ausgegeben habe?" brummt ein anderer.

„Jawohl", ruft der junge, lesewütige Bursche dazwischen. „Das sind dann die sogenannten „Indizien" und das is das Schlimmste bei so 'ne Sachen!"

Die Unruhe wächst.

Karsten stellt sich auf eine Maschine, schreit mit überkippender Stimme:

„So nehmt doch Vernunft an, Leute! Unser Chef ist heute in Urlaub! ... Er hat gearbeitet, genau wie ihr! ... Nur eben mit 'm Kopf, statt mit den Fäusten ... er war überarbeitet. Er mußte in die Ferien! ... Er hat gesagt, er will die Sache selber in die Hand nehmen, später, versteht ihr? ... Selber will er's aufklären ... wenn er erst mal zur Ruhe gekommen ist! ... Auf euch liegt ja gar kein Verdacht ... War ja nur, daß ihr aussagen solltet, ob ihr was in der fraglichen Nacht beobachtet habt! ... An die Arbeit! ... Seid froh, daß seit Jahren keiner abgebaut worden ist und keiner im Lohn gekürzt ... los, Leute!"

Murrend verziehen sich die Männer.

Kurz darauf sind die abgestoppten Maschinen wieder in Gang: die Stahlsägen kreischen, es stampft, es dröhnt, es rummelt, stößt, zischt und klappert in den fünf gewaltigen Maschinenhallen, in denen der Geruch von heißem Öl sich mit dem von Schweiß und abgetragener Kleidung mischt — die gewaltige Symphonie der Arbeit durchbraust das erzitternde Gebäude.

Auch die kaufmännischen Angestellten verteilen sich auf ihre Arbeitsplätze.

Fehling schleppt sich erschöpft in sein Bureau zurück, kommt an der Telephonzentrale vorbei. Die Kleine da, die wieder vor ihrem Schrank sitzt, hat vorhin auch den Kopf verloren — war trotz des Verbotes davongelaufen, um den Chef in seiner Privatwohnung aufzusuchen und vermutlich Phantasiegeschichten aufzutischen, wie dies immer der Fall ist, wenn ein begangenes Verbrechen die Gemüter in Aufruhr versetzt. Hätte sich den Weg sparen können, die dumme Gans! War ja doch nicht vorgedrungen zum Direktor ...

Ärgerlich läßt sich Fehling auf seinen Schreibtischstuhl fallen.

Karsten kommt zu ihm herein. Er ist wütend.

„Ob ich den Leuten eine Lage Bier schmeiße? Um sie zu beruhigen. Ich muß die Kerls bei Laune halten — es liegen zu viele Terminaufträge aus dem Auslande vor. Drei große Füllmaschinen allein für die Schweizer Brauerei Feldschlößchen! Unverantwortlich, daß dieser Mensch, der Römer, seine Reise nicht aufgeschoben hat! Wer weiß, wann er die Sache nun in die Hand nimmt!"

Es ist das erstemal, daß Karsten so respektlos vom Chef spricht, obwohl es Fehling schon früher aufgefallen war, daß der Betriebsingenieur der einzige war, der dem Direktor nicht die gleiche Bewunderung zollte wie die anderen alle.

Karsten setzt sich auf die Ecke von Fehlings Schreibtisch, trommelt mit dem Stiefelabsatz Riefen in den Nußbaum.

„Um unseren Prokuristen müssen wir uns auch kümmern! Wird sich doch wohl inzwischen erholt haben. Der muß zur Bank. Das fehlende Geld für die heutigen Lohnzahlungen beschaffen!"

Fehling, dem sonst der Respekt vor dem Chef jede eigene Meinung aus den Gliedern jagt, schüttelt den Kopf:

„Auch 'ne Kateridee vom Alten, dem Kassierer gerade jetzt Urlaub zu geben, wo er selbst verreist! . . . Die ganze Geschichte wäre doch nicht passiert, wenn der brave, treue Becker sein Amt versehen hätte . . . Darum war wohl auch die Manz so aufgeregt . . . Wollte sicher beim Chef auf die Verdienste ihres Verlobten jetzt hinweisen und 'n höheres Gehalt rausschinden. Scheint doch ganz raffiniert, das Mädel!"

Karsten steht auf:

„Na, ich geh wieder 'nüber."

Der Lärm von der Straße und die Sonnenhitze sind unerträglich. Fehling schließt das Fenster, zieht den Vorhang vor. Nur noch dumpf tönt das Dröhnen der auf- und niederstoßenden Kolben an sein Ohr. Während Karsten hinausgeht, klingt auf Augenblicke das helle, tickende Klappern der Schreibmaschinen aus dem nebenan liegenden Sekretariatszimmer herein.

Es klopft.

Der Fabrikarzt tritt ein:

„Herr Fehling, es tut mir leid, aber Prokurist Stössel hat bei der Sache was wegbekommen . . . War wohl so ne kleine Lähmung vom Schreck . . . Ist durch heiße Bäder und Massage mit der Zeit zu kurieren. Aber nun hat er ja, scheint's, erfahren, daß der ganze Alarm abgeblasen ist, sitzt wie ein kleines Kind in der Ecke und flennt: Ich hab doch keine Schuld . . . Ich brauch doch keine Schonung . . . die Kriminalpolizei will ich haben . . . zur Aufklärung . . . ich kann's verlangen! . . . Kann einem leid tun, der Mann mit seinen weißen Haaren!"

Fehling wischt sich den Schweiß von der Stirn. Er ist Personalchef . . . sonst nichts. Nur Personalchef. Aufgaben, wie sie in den letzten Stunden an ihn herangetreten sind, ist er nicht gewachsen — und mit dem Karsten war's kein Vergnügen; war ja tüchtig und hielt die Arbeiter in Schwung, aber grob und ohne jede Diplomatie.

„Ja, was denn nun, Herr Doktor", fragt er ratlos den Fabrikarzt.

Tja, mein lieber Fehling . . . Nervenzusammenbruch! — und warum? Weil er den Schuldkomplex hat! Helfen kann da nur, was wohl sowieso geschehen wird und üblich ist in solchen Fällen: polizeiliche Untersuchung! . . . Begreife nicht, daß das nicht längst geschehen ist!"

Fehling schüttelt verzweifelt den Kopf:

„Weil's nicht geschehen soll! Der Chef hat's im letzten Augenblick untersagt! Wenn ich jetzt trotzdem Anzeige erstatte und Untersuchung beantrage . . . Sie kennen ihn Doktor, wenn man seinem Willen zuwiderhandelt — der Mann ist aus Stein, ach, was sage ich, aus Erz! . . . Der ist imstande und schließt die Fabrik von einer Stunde zur anderen, nur um zu beweisen, daß er der Herr hier ist!"

„Tja . . .", sagt der Arzt, „schwer zu helfen! An Ihrer Stelle würde ich ihm sofort telegraphieren, nochmalige Order von ihm verlangen."

Fehling lacht auf, obwohl ihm, weiß Gott, nicht zum Lachen zumute ist:

„Ihm telegraphieren? Wohin denn? Auf den Mars?"

„Es wird ihm doch vermutlich die wichtigste Korrespondenz sowieso immer nachgeschickt . . ."

„Gar nichts wird ihm nachgeschickt! Wird alles vom Prokuristen erledigt."

„Aber zum Donnerwetter, das geht doch diesmal nicht! Ich habe Ihnen doch gesagt, Stössel ist unzurechnungsfähig jetzt. Auf wie lange, weiß ich nicht einmal. Wer hat denn sonst noch Prokura?"

„Der Betriebsingenieur", sagt Fehling. „Wie immer in solchen Werken! . . . Aber ob der zunächst mal fähig ist, vierzig- bis fünfzigtausend Mark, die jetzt zur Lohnzahlung fehlen, aus der Bank herauszuquetschen, weiß ich auch nicht!"

Der Arzt wird ungeduldig. Eine große Leuchte scheint der Personalchef der Maschinenfabrik „Vulkan" auch nicht zu sein!

„Aber, Fehling, das ist doch ganz einfach! Rufen Sie in der Brückenallee an. Frau Direktor Römer wird Ihnen unter den gegebenen Umständen die Adresse ihres Mannes nicht verweigern!"

Fehling stöhnt auf:

„Sie gibt sie mir nicht! Vorigen Sommer, während der Römerschen Reise, hatten wir eine kleine Kesselexplosion — Sie wissen doch noch, dem einen Arbeiter wurde der Arm abgerissen — der Direktor will doch sonst vom kleinsten Unfall benachrichtigt werden. Wenn er in seinem Bureau sitzt — Sie haben ja noch drüber gelacht — müssen ihm sogar Ohnmachtsfälle augenblicklich gemeldet werden! Weil er dann selbst immer sofort mit eingreift, die sanitären Maßnahmen überwacht und privat — Ihnen kann ich's ja sagen — noch Geld dazu gibt, wenn's mal ernst ist . . . Aber auch damals, bei der Explosion, rückte die Frau Direktor die Adresse nicht heraus! . . . Schließlich hat sie am Telephon zu weinen angefangen und gesagt: Quälen Sie mich doch nicht so, Herr Fehling! Ich kann Ihnen die Adresse meines Mannes nicht geben."

Der Arzt steht auf.

„Ja, lieber Fehling, da kann ich Ihnen auch nicht helfen. Nehmen Sie Brom, gehen Sie heute zeitig schlafen und sehen Sie zu, wie Sie sich durch die nächsten Tage durchwurschteln."

Im selben Augenblick schrillt die Telephonglocke auf dem Tisch.

Fehling zuckt zusammen. Donnerwetter, war er nervös!

„Hier Fehling!"

Die Stimme der Telephonistin, ein wenig zitterig, ein wenig kipplig, ein wenig freudig und aus dem Gleichgewicht.

„Herr Fehling . . . Herr Römer möchte Sie sprechen . . . Herr Römer selbst . . . ich verbinde."

Fehling springt auf:

„Was? . . . Der Direktor? . . . Doktor, hören Sie, der Direktor! Nun ist alles gut!" Und aufgeregt in den Apparat:

„Gott sei Dank, Herr Direktor . . . Gott sei Dank — es ist ja rein die Hölle hier. Ich weiß mir keinen Rat mehr! Gott sei Dank!"

Und aus dem Apparat, blank, hell:

„Sie irren sich, Herr Fehling. Hier ist Römer junior. In zehn Minuten bin ich bei Ihnen."

— Eine Viertelstunde später hält der allen Arbeitern wohlbekannte Wagen vor dem Eingang zum „Vulkan"-Hof. Hans Römer springt heraus, in seinem weißen Tennis-Anzug, ohne Hut — ein blonder, frischer Junge.

Doch schon während er den weiten Hof überquert, den das fünfstöckige Fabrikgebäude umschließt, legt sich nachdenklicher Ernst auf sein Gesicht. Als er das Sekretariatszimmer durchschreitet und das Bureau seines Vaters betritt, würde niemand mehr wagen, ihm die auch seinem Vater gebotene Achtung zu versagen.

Gerda Manz, die heute an ihrem Telephonschrank eine Fehlverbindung nach der andern herstellt, sieht das Lämpchen aus dem Direktionszimmer aufglühen. Da sie vermeint, daß eine der Sekretärinnen darinnen zu tun hat, ruft sie, während sie den Hörer hebt und den Stecker bedient, dem vorübergehenden Laufjungen zu:

„Eine Hitze ist das! . . . Bringen Sie mir doch ein Glas Wasser."

„Bitte, keine Privatgespräche während der Dienstzeit, Fräulein!" klingt's an Gerdas Ohr. „Hier Römer junior. Vertrete meinen Vater."

Noch mehr Fehlverbindungen und noch mehr Gesprächsunterbrechungen unter Gerdas sonst so flink stöpselnden Fingern.

Der Sohn des Chefs wettert in seinem Bureau, wundert sich, daß im Betrieb seines Vaters so strenge Zucht herrschen soll — er hat es längst vergessen, wer da in der Telephonzentrale sitzt, daß es das verheulte Mädel von der Frühstücksterrasse ist, die er gleich nach des Vaters Fortgang mit ein paar beruhigenden Worten abgeschoben hat.

Eine halbe Stunde später hatte es sich bereits im Fabrikgebäude herumgesprochen: der Sohn vom Alten ist im Bau!

„Kinder! Schlüsse muß man ziehen können", raunt der junge Arbeiter, der mit Vorliebe Detektivgeschichten liest, seinem Nebenmann zu. „Das Herrchen sitzt im Bureau nur sozusagen . . . als sein eigener „Geheimer"! Um zu spionieren! . . . Um rauszukriegen, wer von uns das Geld geklaut hat! . . . Wenn er klug wäre, würde er mich zur Hilfe heranziehen, ich habe Erfahrung in so'ne Sachen!"

(Fortsetzung folgt.)

———

Der gefrorene Wolf.

Ein Jägerstreich aus dem Bialowiežer Urwald.

Von Ewald Bark.

(Schluß)

Als ich am andern Morgen erwachte, sah ich noch die Sterne am wolkenlosen Himmel blinken. Der Mond beschien ungestört die tiefverschneite anliegende Sumpflandschaft. Der Frost schien zugenommen zu haben. Kein Lüftchen regte sich. Die Schneeschicht war während der ersten Hälfte der Nacht um mindestens 10 Zentimeter stärker geworden. Ich ging hinaus.

In der Ferne vernahm ich das Geräusch eines sich schnell nähernden Gefährts. Es war mein Kollege, der hierher eilte, um sich bei den Vorgesetzten rechtzeitig zu melden. Er hatte meinen Zettel bei seiner Rückkehr vorgefunden und auch die Nacht „fröhlich" verbracht, um die ganze verdammte Geschichte in Ordnung zu bringen. Den Hauptsünder, den hiesigen Jäger, hatte er getroffen und war infolgedessen schon im Bilde.

Als wir im Hause angelangt waren, hörten wir die beiden Herren sich schon lebhaft unterhalten. Wir konnten der Wirtin noch zuflüstern, daß sie sich mit dem Auftischen des Frühstücks nicht zu beeilen brauche. Wir mußten nämlich Zeit gewinnen und die Jagd so lange wie möglich hinauszuschieben versuchen, daß nach Schluß keine Zeit zum Herumfahren im Revier bleiben konnte. Als wir eintraten, hatten wir das Vergnügen, uns von der besten Laune der „Gestrengen" überzeugen zu können. Es wurde den hohen Herren bedeutet, daß die Leute damit beschäftigt seien, den Trieb noch einmal abzuspüren, was zu Fuß geschehen müßte, da ein Teil derselben ein quelliger Erlenbruch sei, der niemals zufriert. So war es auch tatsächlich der Fall. Das Auftischen des Frühstücks zog sich lange hin. Es war bereits 10 Uhr, als der Jäger endlich mit der Meldung eintrat, daß der Wolf noch in den Lappen stecke.

Nun wurde Befehl gegeben, die Pferde anzuspannen. Nach einer halben Stunde befanden wir uns endlich auf dem Wege zum Treibe. Am Feuer angelangt, an dem die Leute uns erwarteten, ließen wir die Schlitten unter der Aufsicht der Kutscher zurück und begaben uns zu Fuß weiter. Es war schon über zwölf Uhr mittags, als wir an den Lappen antrafen. Nochmals wurde die Windrichtung längere Zeit sorgfältig geprüft und dann auch die Richtung des Treibes festgestellt. An der Schneise, auf der die Schützen ihre Stände einzunehmen hatten, wurden die Lappen abgenommen und dann gleich die Schützen angestellt. Die beiden Vorgesetzten mußten bald am Anfang Aufstellung nehmen. Es sollte der beste Wechsel sein. . . . Gleich dahinter erhielt ist meinen Platz.

Schier endlos zog sich die ganze Prozedur hin, denn die als Treiber ausersehenen Leute beeilten sich, wie es schien, nicht, um an ihren Bestimmungsort zu gelangen. Es waren mindestens 1½ Stunden verflossen, als endlich das Signal zum Treiben in weiter Ferne erklang. Es folgten nach längerer Zeit die Antworten aus der Mitte und der rechten Flanke der Treiberwehr, dann endlich — auch für „das Ganze". Alles ging nach der besten Regel. Wiederum verstrich eine geraume Zeit, bis man die einzelnen Rufe der Treiber vernehmen konnte. Schon passierte ein Fuchs unbeschossen bei uns, galt es doch heute nur dem Wolf. Plötzlich fiel ein Schuß an der von uns weit entfernten Flanke. Ein zweiter folgte. Dann war alles still.

Die Treiber näherten sich in tadelloser Ordnung. Noch eine kurze Zeit, und sie standen auf der Linie. Ich schaute hinüber in die Gegend, wo die Schüsse gefallen waren. Dort machte sich eine Bewegung bemerkbar. Da noch nicht das Signal zum Verlassen der Stände ertönt war, standen Schützen und Treiber bei uns noch lautlos auf ihren Plätzen. Ich sah einen von den Leuten auf uns zu laufen. Als er atemlos anlangte, flüsterte er mir zu, daß sich der Wolf stark angeschossen in den Trieb zurückgeschlagen habe, und wenn er noch drin stecke, dieser noch einmal genommen werden mußte um ihn ganz sicher zu bekommen. Die Treiber wurden nun in großer Eile in zwei Hälften geteilt, um den Weg abzukürzen und zugleich spüren zu können. Der kurze Wintertag fing an, merklich zur Neige zu gehen. Ich begab mich zu meinen Nachbarn, während uns die Treiber passierten, um den empfangenen Bericht weiterzugeben.

Ich fand die beiden alten Herren gerade bei der Beschäftigung des Ausführens von Indianertänzen, um die erstarrten Glieder wieder gelenkig zu machen. Die Aussicht, die Tortur noch einmal durchmachen zu müssen, schien nicht angenehm zu wirken, denn Se. Exzellens brummte etwas von Schweinekerlen oder dergleichen vor sich hin. Aber um das Prestige zu wahren, mußte doch gute Miene zum bösen Spiel gemacht werden. Als die letzten Treiber uns passiert hatten, nahmen wir unsere Stände wieder ein. Dieses Mal ging die Sache schneller, aber doch in der vorgeschriebenen Ordnung. Plötzlich fiel ein Schuß im Treibe, dem bald das Signal „Wolf tot" folgte. Nun war es nicht mehr nötig, den Stand zu behalten. Ich begab mich zu Se. Exzellenz, der mich mit den Worten empfing: „Nun werden die Kerls ihn hoffentlich schon haben." „Zweifellos", antwortete ich. — Wir machten uns auf den Weg zum Feuer und zu den Schlitten.

Durch den Marsch und die Wärme am Feuer war die Gemütsstimmung bald gebessert, besonders als der Kutscher noch den Korb mit den ausgezeichneten Mundvorräten heranschleifte und kunstgerecht alles zum Mahle bereitstellte. Auch eine Flasche mit dem üblichen „Visierwasser" erschien auf der Fläche, und ein Teekessel summte und brodelte am Feuer. Immer mehr Jäger kamen hinzu, und bald kam der ganze Schupp mit dem erlegten Wolf an der Stange. Es war ein prachtvoller alter Rüde, dem noch der warme Schweiß aus dem offenen Fang und den Wunden tropfte.

Nun war das Eis gebrochen. Die glücklichen Schützen mußten den ganzen Hergang berichten. Ich bewunderte dabei die Kunst des Jägerlateins, die die Kerls leuchten ließen. Während des Essens zog Se. Exzellenz seine Uhr hervor und war recht erstaunt über die vorgeschrittene Zeit. Dann trat er auf uns zu. Die Leute hatten sich hinter dem Wolf in Reih und Glied aufgestellt und harrten in tadelloser Ruhe der Dinge, die da kommen sollten. Se. Exzellenz erklärte, daß er beschlossen habe, noch heute den Heimweg anzutreten, denn die tadellose Ordnung bei der heutigen Jagd und die Führung des Ganzen habe ihn davon überzeugt, daß hier alles auf der Höhe steht. Es erfolgte die übliche militärische Antwort. Meinem Kollegen und mir wurde noch herzlich die Hand geschüttelt.

Bald waren die Pferde bereit, der Wolf hinten am Schlitten kunstgerecht verschnürt. Noch ein freundlicher Abschiedsgruß und die Pferde zogen an. Die Hörner der Jäger flogen an die Lippen. Es erscholl erst das übliche Signal „Jagd vorbei", dem ein lustiger Jägermarsch folgte. Wir wollen es den Leuten dieses Mal nicht übel nehmen, wenn beim letzteren etwas kakophoniert wurde, denn es ist nicht jedermanns Sache, sein Lachen verbeißen zu müssen und dabei noch die nötige Luft zum Erzeugen der Töne im Jagdhorn übrig zu haben.

Der Schlitten mit seinen gestrengen Insassen war noch nicht ganz hinter der Biegung des Weges verschwunden, als schon einige von den Kerls sich stöhnend vor Lachen im Schnee wälzten. Um die Disziplin zu bewahren, zog ich mich mit meinem Kollegen etwas zurück, denn auch wir mußten uns erst beruhigen. Die Anspannung der Nerven war eine zu große gewesen. Auch bei uns mußte erst die Entladung überwunden werden, damit man den Leuten eine gute Standrede halten konnte. Es wurde beschlossen, daß niemals mehr Derartiges vorkommen dürfe, nicht allein deswegen, weil es einmal schlecht ausfallen könne, sondern weil es einfach unanständig ist, seinen Vorgesetzten zu betrügen. Schluß also damit!

Aber es war damit nicht ganz so, denn ein paar Kerls konnten sich noch immer nicht beruhigen. Mein Kollege herrschte diese an und fragte, was denn los sei. Da trat der Jäger, der den Wolf am Tage vorher versteckt hatte und der auch der Anstifter der ganzen Geschichte war, vor uns und erzählte uns unter dem Wiehern seiner sich respektvoll vor uns versteckenden Kollegen, daß die ganze Sache beinahe schlecht gegangen wäre. Wie er den Wolf von der Fichte abgenommen habe, fand er ihn steinhart gefroren Er habe ihn dann in den Trieb geschafft, ein Feuer entzündet, damit er dort vorsichtig, ohne ange-

fengt zu werden, aufgetaut würde. Da er aber selbst bei der Anstellung der Treiber beschäftigt war, habe er seinen Kollegen X. gebeten, diese Sache zu besorgen. Der hätte nicht die nötige Umsicht bewiesen, denn, als er den Wolf abholen wollte, sei er noch ganz steif gewesen, so daß man ihn, ohne Verdacht zu erregen, in diesem Zustande nicht hätte den Vorgesetzten vorzeigen können, deshalb mußte die Erwärmung weiter fortgesetzt werden. Da die ersten Schüsse auf der Schützenlinie schon fielen, mußte die Sache mit der Verwundung des Wolfes und dem Wiederholen des Treibes eingerichtet werden. Als der Kadaver die nötige „Reife" erhalten hatte, fiel der von ihm abgegebene Schuß!

Kaiserkrypta zu Speyer.

Wenn man von Heidelberg kommt, entfaltet sich der Dom von Speyer am herrlichsten. Die unglückliche Vorhalle des Westwerks, die einst der bayerische Ludwig I. zusammen mit der Kuppel bauen ließ, fällt dann fort; frei steht das Ostchor, dessen romanische Schwere eine leichte Galerie lockert. Dicht schlagen die hohen Bäume an die Steine, und hinter den Wegen fließt breit und ruhig der Rhein. Nicht weit ab flimmert die Ebene von Kamba, wo man 1024 den fränkischen Konrad, der diesen Dom schuf, zum Herrscher wählte und sich nicht betrogen fand. 1030 legte man den Grundstein, 1061 weihte man das Werk ein.

Das Mittelschiff überwölben sechs Quadrate; über der Vierung schwingt eine Kuppel. Gewaltig wie trotzige Löwen schreiten die Pfeiler vor; solche Bogen baute Rom in seinen Aquädukten. Römisch ist überhaupt die Grundhaltung; nur ein Kaisertum, das sich an antikem Feuer entzündet hatte, konnte so bauen, so denken, so herrschen. Und es ist nichts mehr von Karls des Großen antikischem Gefühl darin, aus Hellenismus und Byzanz zusammengeflossen: das Geschlecht, das hier werkte, stand dem Geiste jenseits der Alpen freier, unvoreingenommener und auch aus guter germanischer Überlieferung lebend gegenüber und war doch stark genug, beides miteinander zu verschmelzen.

Von der Decke des Königschores hängt neben zwölf Grabkronen die Nachbildung der deutschen Kaiserkrone, die vielleicht unter dem zweiten Konrad entstand. Stufen führen zur Gruft, dem ältesten und nahezu unverändert erhaltenen Teile der Kirche. Jede Krone nennt einen Toten; Rudolf von Habsburgs Grabplatte leitet feierlich die Reihe ein. Das Denkmal ist sehr alt, und der Kaiser steht darauf abgebildet wie ein guter, gewissenhafter Schweizer Bürger aus Basel oder Zürich, der auch als Herrscher seine ehrbare Hausväterlichkeit und sein genaues Rechnen nicht aufgab. Die Gruft ist groß, und die Säulen sind wie ein strenger, atemraubender Wald. Man könnte ersticken, flösse nicht von außen her Licht ein, das mit seinem quellenden Schatten die Massen formte und mit ihnen spielte.

Konrad II., der dritte, vierte und fünfte Heinrich, Philipp von Schwaben, Rudolf von Habsburg, Adolf von Nassau und Albrecht von Österreich schlafen hier, neben ihnen die kluge Gisela von Schwaben, Berta, Heinrichs IV. Gemahlin, Beatrix, Barbarossas Frau, und Agnes, ihre Tochter . . . Von 1039 bis 1308, fast drei Jahrhunderte, verläuft die Zeit, stolz und schmerzhaft, bitter und süß. Was man von den Toten bei den Ausgrabungen fand, birgt in Schränken die Katharinenkapelle, Reichsapfel und Schwert, Ring und Reliquienkreuz, Schuhe und Sporen . . . nicht mehr ist an Persönlichem geblieben. In der St. Afrakapelle an der Nordseite wurde Heinrich IV. begraben; fünf Jahre lang stand sein Sarg dort; dann fiel der Bann; Gerechtigkeit überwand die Härte, Verzeihung den Haß. Brände lohten über den tief in den Stein gesenkten Schreinen; 1689 sprengten Franzosen den Dom und durchsuchten gierig die Grüfte. Dann kam die Stille wieder, und die große Ruhe der Ebene rann von neuem durch die verbleiten Scheiben. Sie hat nichts von dem lastenden Druck norddeutschen Flachlandes, in der die Könige der Sachsen groß wurden: Wein reift und von Turm und Galerie aus leuchten feuchtblau Schwarzwald, Odenwald und die Haardt. Unten geht der Rhein. Und weil diese Landschaft so fröhlich ist, so reich und so klar, ist auch der Tod kein Ende in Nacht; die zu den Mehreren gingen, stehen auf und atmen den Ruch ihrer Reben und den Glanz der Berge, hinter denen Italien lockt.



Rätsel-Ecke



Eine Scherzaufgabe.

Ein Ladengeschäft für Haus- und Küchengeräte sandte einer Holzwarenfabrik eine Karte zu, mit dem Ersuchen, telephonisch mitzuteilen, ob und wann der Reisende der Fabrik zu erwarten sei, da der Geschäftsinhaber notwendig einen Artikel brauche, den er immer von ihr bezogen habe.

Hier geben wir die telephonische Antwort, die der Leser allerdings erst herausfinden muß:

● kommt kommt
kommt kommt
kommt kommt (Reisender)
kommt kommt

*

Scherz-Rätsel.

W W W
W W
Rudis
W W
C
W W
M M M

*

Deutschland marschiert!

Nürburgring — Herrenberg — Fraustadt — Derfflinger — Reichenberg — Sparkasse — Teichrose — Tagewerk.

Jedem Worte ist ein zusammenhängender Teil von Buchstaben (3—5 Buchstaben) zu entnehmen. Bei richtiger Lösung nennen diese Wortteile zusammengestellt eine Stadt und ihre großen Tage.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 265

Rätselhaftes Schränkchen:

Ingwer, Kümmel, Lorbeer, Muskat, Paprika, Pfeffer, Zimt.

*

Viereck-Rätsel:

W	I	N	D	M	U	E	H	L	E
R	E	I	T	S	C	H	U	L	E
S	P	I	E	L	P	L	A	T	Z
T	A	N	N	E	N	B	A	U	M
S	P	O	R	T	A	N	Z	U	G
T	A	G	E	S	R	E	I	S	E
S	C	H	I	M	P	A	N	S	E
R	E	G	E	N	S	B	U	R	G
W	E	I	N	T	R	A	U	B	E
D	I	A	K	O	N	I	S	S	E

= Weintraube.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.